

## **Konzert-Gottesdienst in der Peterskirche am 26.12.17 zu WOB, Kantate II**

Pfr. Dr. theol. Luzius Müller, reformiertes Pfarramt beider Basel an der Universität

### **Predigt**

Choral 12:

„Brich an, o schönes Morgenlicht,  
Und lass den Himmel tagen!  
Du Hirtenvolk, erschrecke nicht,  
Weil dir die Engel sagen,  
Dass dieses schwache Knäbelein  
Soll unser Trost und Freude sein,  
Dazu den Satan zwingen  
Und letztlich Friede bringen!“

Liebe Gemeinde,

der Text des Chorals „Brich an, o schönes Morgenlicht“ bei der Nr. 12 stammt aus der Feder von Johann Rist. Er dichtete die Strophen dieses Liedes 1641 – fast 100 Jahre vor der Uraufführung unserer Kantate für den zweiten Weihnachtstag.

Johann Rist amtierte als evangelisch-lutherischer Pfarrer in Wedel im heutigen Bundesland Schleswig-Holstein. Er machte sich einen Namen mit seiner geistlichen und weltlichen Dichtung und genoss schon zu Lebzeiten ein Ansehen, das sich mit dem Ansehen seines Zeitgenossen Paul Gerhardt vergleichen lässt.

Der Choral „Brich an, o schönes Morgenlicht“ trägt alle Kennzeichen geistlich-frühbarocker Dichtung. Wir erkennen in ihm zum einen die grosse Sprachvirtuosität der barocken Lyrik. Wir erkennen in ihm zum anderen aber auch die für uns nicht leicht zugängliche, erratisch anmutende Theologie der lutherschen Orthodoxie.

„Brich an, o schönes Morgenlicht“ ist kein Morgenlied. Nicht vom täglich anbrechenden Licht eines gewöhnlichen Morgens ist hier die Rede. Diese Worte ergehen mitten in der Nacht. Es ist die Nacht, in welcher der Engel des Herrn den Hirten grosse Freude, die Geburt des Heilands verkündet – so das Lukasevangelium.

Das schöne Morgenlicht steht sachgemäss für die helle Engelserscheinung bei den Hirten auf dem Felde: Die Klarheit des Herrn habe sie umleuchtet als der Engel zu ihnen sprach. Das schöne Morgenlicht steht zugleich sinnbildlich für die frohe Kunde des Engels, ja für das in der frohen Kunde angekündigte Kind, das schwache Knäbelein, das unser Trost und Freude sei.

Die Kunde vom Kinde, das uns geboren ist, ja das Kind selbst, möge den Himmel tagen, möge die Nacht hell werden lassen.

„Du, Hirtenvolk, erschrecke nicht“, wenn es mitten in deiner Nacht nun mit einem Male hell und licht wird.

Der Choral gibt zu bedenken, dass die Geburt dieses Kindes, das Anbrechen des Morgenlichtes mitten in der Nacht, auch Schrecken auslösen könne. Es erschüttere die Ordnung von Tag und Nacht. Grosses, Umwälzendes geschehe hier.

Das Hirtenvolk brauche gleichwohl nicht zu erschrecken, denn das Kinde gedeihe uns zum Trost und zur Freude.

In den beiden letzten Versen dieser Strophe erläutert Johann Rist die Aussage vom Kinde, das unser Trost und Freude sei:

„dazu den Satan zwingen (bezwingen)  
und letztlich (oder letztendlich) Frieden bringen.“

In diesen beiden Versen weicht die barocke Dichtung vom Text des Lukasevangeliums ab. Wohl heisst es im Gloria der himmlischen Heerscharen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden.“ Vom Satan heisst es aber nicht.

Die in diesen Versen formulierte Ankündigung des Sieges dieses schwachen Knäbeleins über den Satan weist auf den Ausgang eines kosmologischen Kampfes hin.

Wir erkennen darin, was ich zuvor als die für uns nicht leicht zugängliche Theologie der lutherschen Orthodoxie bezeichnet habe.

Martin Luthers Theologie und in ihrem Gefolge auch die Theologie Johann Rists sind geprägt von einem mittelalterlich-mythologischen Weltbild, das von der Vorstellung eines Kampfes der Himmlischen mit den Infernalien geprägt ist.

Sosehr wir Verständnis für die Theologie des 16. und 17. Jhs. aufbringen können, wenn wir deren historischen Entstehungskontext erörtern, sosehr werden wir uns selbst der mythologischen Vorstellungswelt dieser Theologie nicht anschliessen können.

In einem vielbeachteten Aufsatz schrieb der Theologe Rudolf Bultmann 1941:

*„Man kann nicht elektrisches Licht und Radioapparat benutzen, in Krankheitsfällen moderne medizinische und klinische Mittel in Anspruch nehmen und gleichzeitig an die Geister- und Wunderwelt des Neuen Testaments glauben. Und wer meint, es für seine Person tun zu können, muß sich klar machen, daß er, wenn er das für die Haltung des christlichen Glaubens erklärt, damit die christliche Verkündigung in der Gegenwart unverstündlich und unmöglich macht.“*

Rudolf Bultmann: *Neues Testament und Mythologie*. 1941, 18

Rudolf Bultmann wollte sich mit diesen Worten nicht von den Texten des NTs distanzieren. Er hätte sich wohl auch von Johann Rists Dichtung nicht distanzieren wollen. Bloss will Bultmann die Texte des NTs und der Tradition nicht als Tatsachenberichte verstanden wissen, sondern als existenzielle Sinnbilder für uns selbst. So können diese Texte auch im 21. Jh. bedeutungsvoll bleiben und nicht bloss zu einer Nebenerscheinung der grossartigen Komposition Bachs verkommen.

Der im Choral angesprochene, tagende Himmel wird so zum inneren Firmament. In uns, gleichsam an unserem Seelenhimmel, möge das schöne Morgenlicht Jesu Christi anbrechen, gerade wenn die Dunkelheit unserer Sorgen gross ist. In uns möge der Friede auf Erden werden, gerade wenn uns die Geister der Hoffnungslosigkeit und der Destruktivität auf der Seele sitzen.

Trost und Freude sind innere Erlebnisse. Wenn dieses Kind unser Trost und Freude sein soll, dann muss uns diese Kunde innerlich ergreifen, dann muss uns das Kinde innerlich geboren werden.

„Euch ist heute der Heiland geboren.“ Dieses Heute der Geburt des Heilands wird so zu unserem Heute, zu unserer Gegenwart – jetzt. Jetzt und hier ereignet sich die weihnachtliche Zuwendung Gottes zu seiner Welt, zu uns, wenn sich uns die Botschaft des Weihnachtsevangeliums „euch ist heute der Heiland geboren“ innerlich erneut erschliesst.

Ein letzter Gedanke dazu: Johann Rist hat Weihnachten gewiss als heilsgeschichtliches Ereignis im historisch konkreten Sinne verstanden; hat den Sieg des Knäbeleins über den Satan als reales Geschehen kosmischer Mächte angesehen. Dennoch zeigt sich seine Dichtung offen für eine existenziale, sinnbildliche Interpretation – wie Bultmann sie fordert. Besonders offensichtlich wird dies, wenn wir nach dem lyrischen Ich dieser Strophe fragen: Wer spricht eigentlich in diesem Choral. Es sind nicht die Engel. Es ist aber auch nicht das Hirtenvolk. Das lyrische Ich fordert das schöne Morgenlicht auf: brich an! Das lyrische Ich ermutigt das Hirtenvolk: erschrecke nicht! Das lyrische Ich weiss, noch bevor der Engel es den Hirten gesagt hat, dass dieses schwache Knäbelein unser aller Trost und Freude ist. Mit diesem ‚unser‘ (unser Trost und Freude) schliesst sich das lyrische Ich selbst ins weihnachtliche Geschehen mit ein.

Das lyrische Ich wird selbst zu einer Figur des Weihnachtsspiels, zu einer weiteren Figur, die im Lukasevangelium nicht erwähnt ist. Das lyrische Ich stellt sich gewissermassen als Vermittler zwischen dem Text des Lukasevangeliums und die Figuren der Weihnachtserzählung und weiss sich also als Teil des Heilsgeschehens.

Das lyrische Ich sind wir selbst, wir Singenden, wir Musizierenden, wir Hörenden, indem wir die Worte singen, hören, ihnen innerlich engagiert folgen und also Teil der nächtlichen Szene werden, in der das schöne Morgenlicht anbricht. Amen.